

# paternoster

Die Zeitschrift der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

9. Jahrgang Nr. 1, 2005



„Blut ist  
ein ganz  
besonderer  
Saft...“



# Blut

Auf dich muß ich nicht warten,  
du willst ja bei mir sein  
auf allen meinen Fahrten -  
ich steck dich einfach ein.

Ich muß dich nicht verführen,  
ein wenig Feuer bloß,  
ganz nah an meinen Lippen,  
und sofort geht es los.

Du küßt mein Blut,  
und das tut gut.

Du stellst mir keine Fragen,  
kommst einfach zu mir rein.  
Wie hab ich's je ertragen,  
so ohne dich, allein?

Du hast die Welt gesehen  
und machst sie für mich frei.  
Seh dich mit andern gehen  
und weiß doch, du bist treu.

Du küßt mein Blut,  
und das tut gut.

Und niemand soll mich warnen:  
mein bißchen Geld ist dein.  
Brauchst dich bei mir nicht tarnen,  
leb dich nur ruhig ein.

Na gut, ich kenn die Bilder,  
weiß, was du mit mir machst.  
Nachts lieg ich wach und atme  
und höre, wie du lachst.

Du küßt mein Blut,  
und das tut gut.

# INHALT

Manfred Maurenbrecher Blut .....	2
Editorial .....	3
Katrin Machel Die blutflüssige Frau .....	4
Dörte Rothenburg Verschweigen einer Peinlichkeit oder ein Fest feiern .....	8
Jörg Machel S wie Schächten .....	11
Die weinende Madonna .....	12
Agnes Gaertner/Horst Harbig Von Blutsschwestern und Blutsbrüdern .....	14
Daniel Rühmkorf Blut ist ein besonderer Saft .....	15
Ulrike Klehmet Die Legende vom Wunderblut in Bad Wilsnack .....	16
Matthias Zuber Der neue Sinn des Häßlichen .....	18
Heike Krohn Wie die Posaune evangelisch wurde .....	20
KinderNoster .....	22
Das Letzte / Impressum .....	23

**Aktuelle Termine**  
sind nicht hier abgedruckt, sondern im  
„Emmaus-Ölberg-Kalender“,  
der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde oder  
über das Internet.



Liebe Leserin und lieber Leser!

Der junge Mann kam aus einer sehr frommen Hindufamilie und so war er selbstverständlich Vegetarier. Er war nicht besonders religiös, achtete aber die Traditionen seiner Religion. Einmal begleitete er seine Freunde von der Internationalen Schule in einen christlichen Gottesdienst. Es gefiel ihm, wie da von der Liebe gesprochen wurde, dass man nicht nur für das eigene Wohlergehen betete, sondern auch für die Nöte der Welt. Dann aber, mit den Einsetzungsworten beim Heiligen Abendmahl, kam ein Schock, der noch lange Gesprächsthema an der Schule war: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Nehmet hin und trinket, das ist mein Blut!“ Wie kann eine Liebesreligion so reden? Es war nicht als Provokation gemeint, als der junge Mann während der Kommunion den Gottesdienst verließ. Ihm war übel geworden, er wollte an die frische Luft.

„Blut ist ein besonderer Saft“ – die Religionsgeschichte belegt es. Auch in den Kalitempeln der Hindus werden Tieropfer dargebracht. Blut gilt gleichermaßen als Zeichen der Rettung wie auch der Gefahr. Die herausragende Bedeutung des Blutes im Alten Testament hat vor allem eine Ursache: das Blut ist der Sitz der Seele.

Aus ganz unterschiedlichen Perspektiven nähern wir uns diesem ungewöhnlichen Thema und hoffen dabei auf Ihr Interesse.

Viel Spaß beim Lesen  
wünscht Pfarrer Jörg Machel

# Die blutflüssige Frau

## Eine biblische Heilungsgeschichte

Katrin Machel / Die Bibelgeschichte von der Heilung der blutflüssigen Frau hat für mich eine besondere Bedeutung. Sie fasziniert und bewegt mich. In ihr drückt sich die uralte und gleichzeitig ganz aktuelle Sehnsucht aus, als Mensch wahrgenommen und gesehen zu werden. Gleichzeitig lässt sich der Text auch als Schilderung einer Psychotherapie zur Behandlung einer psychosomatisch bedingten Erkrankung lesen. In der Begegnung zwischen zwei Menschen zeigen sich die Grundelemente eines therapeutischen Prozesses, der sich normalerweise über einen langen Zeitraum erstreckt.

In dieser Heilungsgeschichte der Bibel geht es um die Begegnung zwischen Jesus und einer Frau, die seit zwölf Jahren an Blutfluss leidet. Viele Ärzte hat sie aufgesucht, all ihren Besitz aufgewendet auf der Suche nach Heilung, aber es ist immer schlimmer mit ihr geworden. In dieser Situation hört die Frau, dass Jesus gekommen ist und sich viel Volk um ihn gesammelt hat. Da mischt sich die Frau unter die Menge und be-

Markusevangelium.  
Markus 5, 25-34  
Und da war eine Frau,  
die hatte den Blutfluss seit zwölf Jahren  
und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und all  
ihr Gut dafür aufgewandt; und es hatte ihr  
nichts geholfen, sondern  
es war noch schlimmer mit ihr geworden.  
Als die von Jesus hörte, kam sie in der Menge  
von hinten heran und berührte sein Gewand.  
Denn sie sagte sich: Wenn ich nur seine Kleider  
berühren könnte, so würde ich gesund:  
Und sogleich versiegte die Quelle ihres Blutes,  
und sie spürte am Leibe,  
dass sie von ihrer Plage geheilt war.  
Und Jesus spürte sogleich an sich selbst, dass  
eine Kraft von ihm ausgegangen war, und  
wandte sich um in der Menge und sprach: Wer  
hat meine Kleider berührt?  
Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst,  
dass dich die Menge umdrängt, und fragst:  
Wer hat mich berührt?  
Und er sah sich um nach der,  
die das getan hatte.  
Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn  
sie wusste, was an ihr geschehen war;  
sie kam und fiel vor ihm nieder und  
sagte ihm die ganze Wahrheit.  
Er aber sprach zu ihr: Tochter, dein Glaube hat  
dich gesund gemacht; geh hin in Frieden und  
sei gesund von deiner Plage!

rührt von hinten sein Gewand, weil sie sich sagt, wenn sie nur sein Kleid anrühre, werde sie gesund werden.

Und tatsächlich versiegt der Blutstrom und sie fühlt sich geheilt. Jesus aber fragt, wer ihn berührt habe. Die Jünger antworten, dass die Menge ihn ja so umdrängt. Jesus aber beharrt auf seiner Frage, denn er hat eine Kraft von sich weichen gespürt. Daraufhin wirft sich die Frau voller Angst vor ihm nieder und sagt ihm die Wahrheit.

Um die Tragweite der Geschichte zu erfassen, braucht man etwas Hintergrundinformation.

Die Welt zur Zeit der Erzählung war patriarchalisch geprägt und durch zahlreiche, sehr differenzierte, bis in den Intimbereich hineinreichende Gesetze geregelt.

Im allgemeinen waren Frauen den Männern untergeordnet. Das heiratsfähige Alter junger Mädchen begann mit etwa zwölf Jahren. Als höchstes Glück der hebräischen Frau galt die Mutterschaft. Sie sollte viele Kinder gebären, da Kinderreichtum

als Segen Jahwes betrachtet wurde. Söhne hatten eine bevorzugte Stellung, und bei der Anzahl der Kinder

wurden nur die Jungen erwähnt. Nach dem Tod des Vaters rückte der Erstgeborene als Familienoberhaupt nach, nicht etwa die Mutter. Unfruchtbarkeit und Kinderlosigkeit waren für eine Frau das schwerste Unglück und wurde als Strafe Gottes angesehen. Erfüllten Frauen ihre vorgeschriebene Rolle, genossen sie den Schutz der Familie, waren sozial abgesichert und gesellschaftlich anerkannt. Allerdings waren Anpassung und Unfreiheit wohl häufig der Preis für diese Sicherheit.

Krankheiten und Gebrechen galten lange Zeit als von Gott verhängte Strafen für begangenes Unrecht oder Fehlverhalten, oder als von Dämonen gesandt. Die israelitische Vergeltungslehre ging davon aus, dass Rechtschaffenheit zum Glück und Sünde zum Unglück führe. Von dieser Haltung sind die Menschen zur Zeit Jesu geprägt. Auch von einigen Jüngern wird diese Einstellung in der Bibel beschrieben. Jesus tritt dieser Haltung jedoch entgegen und sagt zum Beispiel in der Geschichte von der Heilung eines blind geborenen Mannes ganz klar, dass weder der Blinde selbst noch seine Eltern daran Schuld haben. (Jo-



hannes 9, 1-7).

In unserer Geschichte haben wir es mit der gesundheitlichen Störung des nicht aufgehörenden Blutflusses zu tun. Schon die normal menstruiende Frau galt damals als unrein. Detailiert waren die Bestimmungen über die Unreinheit durch Blut. So galt nicht nur die menstruiende Frau selbst als unrein, sondern auch jeder, der sie berührte, ja selbst der Gegenstand, der von demjenigen berührt wurde, der eine menstruiende Frau

berührt hatte. Solche Bestimmungen sind enthalten in einem Mischnatraktat: Das Wort Mischna bezeichnet die mündlich überlieferte Lehre der Heiligen Schrift, vor allem den ganzen Bestand mündlich überlieferter Lehrsätze, die im 2. Jahrhundert nach Christus schriftlich niedergelegt und gesammelt wurden.

Es lässt sich leicht vorstellen, in was für einer ausgegrenzten, isolierten und verzweifelten Lage eine Frau sein muss, die seit zwölf Jahren ohne Unterlass blutet und so grundsätzlich an ihrem Frau-Sein zu leiden hat. Dabei hat sie, so berichtet Markus, alles unternommen. Sie kann ihre Bestimmung als

Frau nicht erfüllen, sie ist verstoßen selbst von ihrer Familie und darf sich nicht unter Menschen wagen. Sie muss sich selbst als unrein, als Quelle des Schmutzes und der „Ansteckungsgefahr“ empfinden und trägt noch den Makel des eigenen Verschuldens dieser Krankheit. Es ist kaum vorstellbar, wie ein Mensch überhaupt eine so lange Zeit unter solchen Bedingungen leben kann.

Mit unseren heutigen Erkenntnissen wissen wir, dass solche gesund-



Wandfliese aus dem Schlossmuseum Jever

heitlichen Störungen kaum jemals rein somatisch bedingt sind, sondern immer auch Ausdruck eines seelischen Leidens, das im allgemeinen eng mit weiblicher Identität und Sexualität in Verbindung steht. Die im Unterleib lokalisierte Quelle des Leidens sitzt genau dort, wo sich auch der Ort der Fruchtbarkeit und der lebensspendenden Kraft der Frau befindet. Die blutflüssige Frau verströmt mit ihrem Blut gleichzeitig ihre innerste Lebenskraft, sie blutet förmlich aus. Das wird wahrscheinlich zu starken Angst- und Schuldgefühlen geführt haben, da dieses Ausbluten aus dem eigenen Inneren auch als eine Art Selbsterstörung wahrgenommen werden kann.

Eine Frau, die über zwölf Jahre lang ihr Blut, ihre Lebenskraft verströmt hat, muss sehr geschwächt sein, sowohl seelisch als auch körperlich. Dennoch findet sie den Mut und die Kraft, sich unter die Menge zu mischen, was ihr streng verboten ist. In einem nächsten Schritt überwindet sie sich und berührt heimlich und von hinten Jesu Gewand, weil sie glaubt, dass nur er sie noch gesund machen könne. Sie überwindet also zwei Grenzen: sie geht in die Menge, in der die Gefahr der Entdeckung lauert, weil die Krankheit jederzeit offen

zutage treten kann und sie dann Schmach und Schande fürchten muss. Und damit nicht genug, sie berührt einen Mann, den der Nimbus des Heiligen, des Reinen umgibt.

Diese Geste enthält die ganze Hoffnung der Frau, die sie antreibt, in ihrer scheinbar ausweglosen Situation die Initiative zu ergreifen und das Gewand des Mannes zu berühren, von dem allein sie sich noch Rettung verspricht.

Allerdings glaubt sie, sich die Berührung stehlen zu müssen, wie zufällig soll sie passieren. In der Menge, so glaubt die Frau, wird sie unerkannt untertauchen können. Es liegt aber in ihrer Berührung etwas Besonderes, das anders ist als das zufällige Anstoßen in der Menge. Davon wird Jesus ergriffen, so dass er eine Kraft von sich weichen fühlt. Eine Verbindung zwischen den beiden Menschen entsteht. Nicht erst Jesus stellt durch seine Rückfrage, wer seine Kleider berührt habe, eine Beziehung her, sondern es ist die Frau, die durch ihren Schritt auf Jesus zu eine Begegnung ermöglicht, die für beide auf einzigartige Weise spürbar wird.

Die Frau merkt am Leib, so berichtet Markus, dass sie geheilt war von

der Plage. Jesus jedoch begnügt sich nicht damit. Seine Frage, wer ihn berührt habe, die von den Jüngern eher als Ausdruck einer ungehaltenen Irritation verstanden wird, führt erst dazu, dass eine vollständige Heilung, nicht nur des Körpers, sondern auch der verletzten Seele, stattfinden kann. Erst dadurch, dass sich die Frau zu ihrem Mut öffentlich bekennt, ihre Scham und ihre Ängste überwindet und die Geschichte ihrer Krankheit vor allen Anwesenden erzählt, darf sie gewiss sein, dass sie sich ihre Genesung nicht unrechtmäßig „erschlichen“ hat, und Gefahr läuft, wenn sie entdeckt wird, ihrer wieder verlustig zu gehen. Nein, sie darf wirklich heil sein, befreit vom Empfinden, eine sündige Frau zu sein, die ihre Strafe verdient hat, befreit vom Makel der Unreinheit, gestärkt und angenommen in ihrer ganzen Existenz.

Hier handelt es sich tatsächlich um eine Wundergeschichte, allerdings nicht in der Art, wie Wunderheilungen in volkskirchlicher Tradition bewertet werden: das Wunder ereignet sich in der Kraft der Beziehung, der Hinwendung der Frau und der Zuwendung durch Jesus. Es kann sich nur in dieser Gegenseitigkeit ereignen. Die Worte Jesu zum Schluss



Säulenfigürchen, 8./7. Jh. v. Chr., Jerusalem



Isis-Horus-Motiv, 8./7. Jh. v. Chr., Ägypten



Isis mit dem Horuskind, 600-450 v. Chr., Palästina

bekräftigen das, indem er sagt: Dein Glaube hat dich gerettet. Jesus selbst sieht sich nicht als den großen Wundertäter. Er hat ein Verständnis von Krankheit und Leiden, das den ganzen Menschen im Blick hat und davon ausgeht, dass der beste Arzt nicht zu helfen vermag, wenn in der Heilung nicht die Selbstheilungskräfte im Menschen die entscheidende Rolle spielen. Sie zu aktivieren, ist die Kunst der Ärzte.

Und genau darum geht es auch in der Psychotherapie. Die Merkmale dieses in unserer Geschichte äußerst komprimierten therapeutischen Prozesses sind die folgenden: die Frau entscheidet sich, einen neuen Weg zu beschreiten. Sie nimmt mit Jesus Kontakt auf. Es entsteht eine Beziehung zwischen ihr und Jesus, innerhalb derer sich der heilsame Prozess vollziehen kann. Und schließlich löst sie sich vom Therapeuten Jesus: die Frau geht von Jesus weg, befähigt, ihr Leben von nun an allein in die Hand zu nehmen.

Natürlich darf die Glaubens- und spirituelle Dimension in der Begegnung mit Jesus nicht außer Acht gelassen werden, und so ist eine Eins-zu-Eins-Übertragung auf heutige Psychotherapien sicher nicht möglich. Auf der anderen Seite bin ich der

Überzeugung, dass genau hier eine Chance für Therapien läge: Die allermeisten Menschen haben eine spirituelle Seite, eine Sehnsucht nach Vergebung, nach Heilung und Erlösung, die tief liegt und in Psychotherapien im Allgemeinen aus meiner Sicht zu wenig berücksichtigt wird. Umgekehrt ist es wünschenswert, dass Theologen und Seelsorger Kenntnisse in Psychologie haben.

Die Aktualität dieser uralten Geschichte liegt für mich nicht nur in der Möglichkeit der Bezugnahme auf heutige Psychotherapien. Sie spiegelt auch die Schwierigkeiten, an denen selbst heute noch Frauen zu leiden haben. In einigen Kulturen etwa ist es menstruierenden Frauen immer noch untersagt, in den Tempel zu gehen, oder sie sind von anderen speziellen Verrichtungen ausgeschlossen. Und wie viele seelische Verletzungen werden Mädchen von verständnislosen Vätern und einer unachtsamen Umwelt – vielfach ungewollt, aber dennoch nachhaltig – zugefügt.

Auch im Erleben von Krankheit haben Menschen heutzutage keineswegs die archaischen Schuldgefühle überwunden: Warum ich, was habe ich getan, um Krebs oder eine andere schlimme Krankheit zu bekommen? Das sind Fragen, mit denen Kranken-

haus-Seelsorger immer wieder umzugehen haben.

Und weiter: Die Erzählung von der blutflüssigen Frau ist nicht nur eine Frauengeschichte, bezogen auf den weiblichen Erfahrungshorizont. Das Blut der blutflüssigen Frau, das ihr so viel Leid gebracht hat, steht für all diejenigen Mängel, die wir an uns selbst als Makel, als nicht liebenswert, vielleicht sogar als verachtenswert empfinden mögen und die wir meinen, vor der ganzen Welt verstecken zu müssen. Und gleichzeitig wohnt eine Sehnsucht in uns, angenommen und gesehen zu werden, so wie wir sind, mit allen Schwächen, Ängsten und allen Zerrissenheiten.

Hier nun kann meiner Ansicht nach die Geschichte von der blutflüssigen Frau Mut, Hoffnung und Trost geben. Auch nach langer Zeit kann Heilung möglich sein, können Kräfte mobilisiert werden, von denen man nicht geglaubt hat, sie noch zu besitzen, ist eine Begegnung möglich, die heilsam wirken kann.

Den eigenen Weg muss allerdings jeder für sich selbst finden. Für die einen bieten Glaube und Religion Hilfe, für andere ist es ein anderer Weg. Egal, wie der Weg aussieht, immer ist es die Begegnung mit Menschen, die die entscheidende Rolle spielt.

# Verschweigen einer Peinlichkeit oder ein Fest feiern?

Gedanken zu den „unreinen“ Tagen

Dörte Rothenburg / Wo wir ansonsten in vielen Bereichen unseres zivilisierten Lebens in linear aufsteigenden Fortschrittskonstrukten denken, sind weltweit zumindest Frauen, und somit mehr als die Hälfte der Menschheit, immer wieder daran erinnert, dass die Natur in Zyklen funktioniert.

Menarche, Menstruationszyklus, Menopause, Klimakterium - das sind die Begriffe, die Beginn, Dauer und Ende der fruchtbaren Lebensphase einer jeden Frau umschreiben und den geschlechtsspezifischen, biologischen Teil ihrer Identität, nicht unabhängig von ihrem gesellschaftlichen Rollenverständnis, wesentlich determinieren.

Frauen im gebärfähigen Alter haben ihre Tage, und es sind blutige Tage.

Die einen verfluchen sie, andere nehmen sie gelassen hin. Die Hygiene-Industrie hat dort, wo es sie gibt, vermutlich einen konstant guten Absatzmarkt und keinen Grund zu klagen - im Gegensatz zu vielen Frauen, die unter Schmerzen, Stimmungsschwankungen und mangelnder Rücksichtnahme ihrer Mitmenschen mehr oder weniger still vor sich hin leiden.

Alle Frauen erleben ihre Menstruation unmittelbar und emotional sehr unterschiedlich: als normal, lästig, wütend, unter Schmerzen, mit Erleichterung. Sie können ihr Wissen bewusst an ihre Töchter oder andere Frauen weitergeben, sie können aber genauso gut ihre eigene Haltung zu dieser Seite ihres Frauseins verschweigen oder negieren. Außerhalb von wenigen Frauen-Gesundheitszeitschriften oder Freundinnengruppen

chen ist es in unseren Breiten kein gesellschaftlich relevantes Thema.

## Ein rotes Fest

„Sie hat ihre ersten Gezeiten“, erzählt ein junger Japaner seiner europäischen Geliebten. „So sagt man bei uns, wenn ein Mädchen ihre erste Regelblutung hat. Das ist eine Anspielung auf unser mütterliches Meer. Die Flut schwillt zum Mond



Die menstruiende Dämonin Bstan-ma, tibetanischer Kulturkreis um 650 n.Chr.

heran, der Erdenstern hält die Wasserhülle fest, das Leben wird aus dem Schaum geboren. Und so, wie die Wellen unter den Sternbildern atmen, spürt auch jede Frau die Gezeiten in ihrem Blut.“

Wenn in Japan ein Mädchen zum ersten Mal ihre Menstruation hat, wird sie von ihrer Familie beglückwünscht und beschenkt. Ihr zu Ehren wird O-Sekihan, ein besonderes Reisgericht, gekocht. Dieser "Glückwunsch-Reis", mit Bohnensaft rot gefärbt, kommt nur bei Festtagen auf den Tisch.

Die Menstruation ist ein heiliges Zeichen, keine Verdammung. Die Frau ist wie das Meer, weich und stark. Aber die Männer fürchten das

Meer, ebenso wie sie die Frauen fürchten.

Früher glaubten die JapanerInnen, dass jedes Mädchen einmal in ihrem Leben über besondere Heilkräfte verfügt.

Dies geschah, wenn ihre Blutung zum ersten Mal einsetzte. Es wurde ihr eine besondere Schilfhütte errichtet, wie für eine Gottheit. Dort wachte sie vier Tage und vier Nächte lang. Dieser Zustand Komoru - >Sich-Zurückziehen< genannt - symbolisierte den Tod und die Wiedergeburt der Natur.

Am vierten Morgen betete das Mädchen die aufsteigende Sonne an, streute Blütenstaub in alle vier Himmelsrichtungen und galt als neu geboren. In diesem Zustand der Ur-Unschuld konnte sie Wunden heilen und Kranke gesund machen. Und manchmal kam es vor, dass sie auch nach der Zeremonie ihre Heilkraft bewahrte.

(Japan)

Männer scheint das Thema Menstruation nur bedingt zu interessieren, wieso auch. Sie können es nicht wissen aus eigenem Erleben, und wie sie es einzuordnen haben, ist kulturell abhängig von ihren Beziehungen zu Müttern, Schwestern, Freundinnen, Ehepartnern und vor allem von ihren eigenen Bedürfnissen, Phantasien, Ängsten. Denn wie ein roter Faden zieht sich eine Blutspur ja auch durch die Jahrtausende, seit denen Männer die menschliche Geschichte beherrschen und tradieren.

Einer Professorin in Wien wurde im Laufe der Jahre ihrer engagierten Arbeit mit zehnjährigen Mädchen ein großer Widerspruch bewusst:

Auf der einen Seite:

Mädchen betrachten ihre erste Regel als großes Ereignis, sie wissen

voneinander, welche es schon erreicht hat und welche nicht, und sie beneiden die Frühstarterinnen. Sie stehen diesem Wendepunkt mit positiven Erwartungen gegenüber und sehen darin einen Schritt ihrer weiblichen Zugehörigkeit und ihres Heranwachsens.

Auf der anderen Seite:

Die gesellschaftliche Wertung ist eine ganz andere!

Da geht es nur darum, unter Betonung des hygienischen Aspekts einen möglichst diskreten Ablauf der ganzen Sache zu gewährleisten.

Ein bedeutungsvoller Entwicklungsschritt, von dem nichts bemerkt werden soll? Das passt nicht zusammen, und der Widerspruch sendet eine denkbar schlechte Botschaft an die Mädchen:

dass Weiblichkeit in erster Linie etwas mit Peinlichkeit zu tun hat.

In der Mädchengruppe der Wiener Schule, wo diese Professorin, Frau Gerda Sengstbratl, arbeitet, wird daher die erste Regel eines Mädchens von der Gruppe mit einem „roten Fest“ gefeiert, um diesen Meilenstein gebührend zu würdigen.

Alle Mädchen ziehen sich rot an, es gibt rote Luftballons, rote Gummibärchen und so weiter. (Österreich)

Blut als Symbol des Lebens ist aus männlicher Sicht stets konnotiert mit Gefahr und Tod: wo das Blut herausschießt, da ist der Körper verletzt, es drohen Verlust, Verderben, ein mögliches Ende. Orte des Blutvergießens wie Schlachtfelder und Schlachthäuser, rituelle Opferstätten, Operationsräume oder Hinrichtungsstätten sind traditionell Domänen von Männern; hier sind Blutopfer legitimiert, werden hierarchisch organisiert, kollektiv zelebriert. Hier wird (fremdes) Blut geopfert zum Erhalt von (eigenem) Leben. Die gesellschaftlichen, auch ideologischen Gestaltungsmodalitäten, unter denen dieser ganz besondere Saft –

als kostbares Gut geschützt oder geopfert, als feindliche Bedrohung angeblich zurecht vergossen – seine Wirkungen entfaltet, ändern sich in immer rasanerem Tempo. Aber es bleiben die uralten Gefüh-



Isis in der rituellen Haltung der Menstruation auf dem Kosmoschwein

le der (Todes-) Angst und des Schmerzes, die der Anblick von Blut hervorruft – nur werden sie immer dichter verschleiert und immer mehr unserer alltäglichen Wahrnehmung und Erfahrung entzogen. Von der unbewussten Angst vor dem eigenen blutigen Ende verfolgt, fand die Psyche des patriarchal strukturierten Mannes im Laufe der Geschichte ein Mittel der Abwehr: in der menstruierenden Frau ein bedrohliches, gefährliches, unreines und damit böses Gegenüber zu sehen, das er aus der Gemeinschaft aussperren konnte.

In einer kleinen Stadt in Portugal töten viele Haushalte jeden Winter ein Schwein und machen es haltbar für den späteren Gebrauch. Menstruierende Frauen dürfen während dieser Zeit den Frauen, die das machen, nicht helfen, geschweige denn das Haus betreten, in dem ein Schwein eingepökelt wird. Ganz gleich, ob die Frau das vorhat oder nicht, die Menstruation gibt

ihr den bösen Blick und ihre Macht ist so stark, dass sie das Fleisch verderben kann, indem sie es nur anschaut.

Wenn eine Frau durch die Türe kommt, wird sie gefragt, „Kannst du sehen?“ und wenn sie sagt, sie kann, heißt das, sie menstruiert nicht. (Portugal)

In anderen Kulturen scheinen sich noch eher Reste des Matriarchats erhalten zu haben – nicht nur in Hinblick auf das Selbstverständnis menstruierender Frauen, sondern auch hinsichtlich der Ein- und Wertschätzung durch die Männer bzw. ihrer Bereitschaft, sich überhaupt mit den Frauen zu identifizieren.

Die Männer der Aborigines führen ein Ritual durch, in dem sie sich selbst schneiden, um die weibliche Menstruation zu simulieren. In manchen Stämmen schneiden sich die Männer die Penisse auf, damit sie aussehen wie eine blutende Vulva. Sie sagen, dass Frauen alles für sich haben, das Baby, das Blut, das Schreien, ihre Tänze, alles gehört den Frauen. Am Anfang hatten die Männer nichts, weil sie nichts taten, jetzt nahmen sie diese Dinge von den Frauen.

Die Frauen der Aborigines machen eine Wiege, die das „Menstruationsblut der drei Frauen“ genannt wird. Sie machen sie, wenn nur Frauen um sie sind. Wenn ein Mann vorbeikommt, schaut er nicht hin, weil es ein Teil der Frauendomäne ist.

Diese Wiegen werden bei Ritualen für Mädchen, die ihre erste Periode bekommen, verwendet. (Australien)

In streng patriarchal strukturierten Gesellschaften mit einem ausgeprägten Reinheitskodex, wie er beispielsweise im 3. Buch Mose vielfach und ausführlich beschrieben steht, wurden und werden menstruierende Frauen als unrein bezeichnet und damit zeitweise in einen ausgrenzenden Kanon von Lebewesen zweiter Klasse eingereiht. So fanden sie sich wieder

zwischen Aussätzigen, Mördern, Blutschändern, bestimmten Tierarten oder Genießern von nicht koscherem Fleisch, und standen in puncto Reinheit im Extremfall auf einer Stufe mit totem Aas.

Die Bibel weiß allerdings auch von dem Vorteil zu berichten, den es haben kann, wenn eine Frau menstruiert (oder es vorgibt) und das Reinheitsgebot listig auszunutzen versteht: Wir lesen es in der Geschichte über Jakob und seine Flucht vor Laban, dem er 20 Jahre lang um Lea und Rahel gedient hatte. Im Gebirge Gilead treffen die Kontrahenten aufeinander. Laban fordert Rechenschaft für die Entführung von Herde, Töchtern, Enkeln und dem Hausgott. Reinen Herzens kann Jakob antworten: *„Ich fürchtete mich und dachte, du würdest deine Töchter von mir reißen. Bei wem du aber deinen Gott findest, der sterbe! Hier vor unsern Brüdern suche das Deine bei mir und nimm's hin. Jakob aber wußte nicht, daß Rahel ihn gestohlen hatte.“* Laban durchsucht erfolglos die Zelte Jakobs, Leas und die der Mägde, dann das seiner jüngsten Tochter. *„Rahel aber hatte den Hausgott genommen und unter den Kamelsattel gelegt und sich darauf gesetzt. Laban aber betastete das ganze Zelt und fand nichts. Da sprach sie zu ihrem Vater: Mein Herr, zürne nicht, denn ich kann nicht aufstehen vor dir, denn es geht mir nach der Frauen Weise. Daher fand er den Hausgott nicht, wie sehr er auch suchte.“* (1. Mose 31, 30-35) Nun macht der erzürnte Jakob seine Gegenrechnung auf, beide Männer verständigen sich jedoch friedlich und schließen unter Gottes Zeugenschaft einen Bund; Laban lässt Jakob mit Herde und Familie ziehen.

**In der Türkei praktizieren die meisten den Islam. Sie glauben, die Menstruation ist die Strafe für Hawas (Evas) Verrat an Allah (Gott) in Cennet (Paradies); es sollte jedoch angemerkt werden, dass Adam vor Eva sündigte.**



Schild am Eingang eines balinesischen Tempels

**Die türkischen Mädchen, die islamisch sind, dürfen keine Moschee betreten, keinen Koran berühren und dürfen, wenn sie menstruierten, an Ramadan nicht mitfasten. Das Feiern des Ramadans ist ja nur das Fastenbrechen am Abend der Ramadantage und das Fastenbrechen-Fest am Ende des Ramadan. Da kann jede Frau mitfeiern, ob sie nun die Menstruation hat oder nicht.**

**Eine menstruierende Frau kann auch nicht am Hajj teilnehmen, dem Pilgermarsch in die heilige Stadt Mekka. Wenn sie ihre Periode während des Marsches bekommt, darf sie die heiligen Teile der Stadt nicht betreten. Die Frau darf diese Reise erst wieder nach ihrer Menopause machen. (Türkei)**

Viele der Verbote und Reinheitsgebote im Zusammenhang mit Menstruation sind für uns Heutige nur schwer nachzuvollziehen. Ebenso ergeht es uns mit den Menstruationsgebräuchen anderer Kulturen oder mit den Anteilen, die wir in unserer eigenen (europäischen) Nachbarschaft vorfinden und kopfschüttelnd als abergläubische Relikte abtun: dass z.B. menstruierende Frauen beim Pökeln eines Schweines nicht dabei sein dürfen; und was soll der Quatsch mit dem bösen Blick! Oder schauen wir in die Kunstgeschichte: Was sagt uns denn eine altägyptische Statue der Göttin Isis in „ritueller Menstruationshaltung

auf dem Kosmoschwein“? Plötzlich entdecken wir in diesem Zusammenhang jede Menge einst heiliger Schweine und erinnern uns all der Probleme, die schon ein profanes Schwein in den verschiedenen Religions- und Kulturgemeinschaften, nicht nur für Frauen, mit sich brachte und bringt - bis hin zu den blutigsten Auseinandersetzungen zwischen Männern darüber, wie mit einem Schwein „richtig“ zu verfahren sei.

Uns stellt sich immer wieder die Frage, ob sinnloses Blutvergießen überhaupt je zu verhindern sei und wenn ja, wie.

Es bluten doch von Natur aus nur die Frauen, und das hat seinen Sinn.

Um diese Tatsache rankten sich Mythen, solange den Menschen das Wissen um die biologischen Zusammenhänge und das Ich-Bewusstsein fehlten. Weibliche Körpervorgänge wurden sowohl auf kosmische Erscheinungen wie die Mondphasen als auch auf vertraute Tiere wie das Schwein oder die Schlange projiziert und geheiligt. Im Übergang vom Matriarchat zum Patriarchat wurden diese Kulturleistungen umgedeutet, abgewertet, zertrümmert, neu konstruiert oder vergessen. Winzige Spuren aber sind allenthalben noch zu finden.

**Ein Älterer der Beng erzählt, was sein Volk über die Menstruation denkt:**

**„Menstruationsblut ist etwas besonderes, weil es ein Lebewesen in sich trägt. Bevor ein Baum Früchte trägt, muß er Blüten tragen. Menstruationsblut ist wie die Blume, es muß herauskommen, bevor die Frucht – das Baby – geboren werden kann. Die Geburt eines Kindes ist wie ein Baum, der am Ende Früchte trägt, die die Frauen dann ernten.“**

**(Elfenbeinküste)**

# S wie Schächten

Jörg Machel /  
 War der Erlös auf unserem Gemeindebasar trotz der wohlthätigen Absicht in Wahrheit „Blutgeld“? Den aufmerksamen Konsumenten war nicht verborgen geblieben, dass die verkauften Würstchen vom Discounter kamen und dass der Euro-Gewinn, der mit jeder verkauften Wurst in die Spendenkasse fiel, einen hohen moralischen Preis hatte. Einen zu hohen Preis, wie manche fanden. Es kann doch nicht angehen, dass wir die Hilfe für Menschen mit dem Leid von Tieren erkaufen, wendeten die Kritiker ein.

Beim nächsten Basar, so einigten wir uns, sollen die Würstchen aus artgerechter Aufzucht stammen, und weil bei uns in Berlin-Kreuzberg der Finanzrahmen eng ist, werden wir sie zum Einkaufspreis weitergeben müssen und auf ein paar Euro für den guten Zweck verzichten. Schon bei dieser Diskussion lagen die Nerven blank. Für einige ging es um fundamentale Fragen ihres Glaubens, für andere um Entscheidungen, die man jedem selbst überlassen sollte. Wem die angebotenen Würstchen nicht recht sind, der soll doch einfach darauf verzichten.

Die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes aus dem Jahre 2002, das auch den Muslimen das Schächten von unbetäubten Tieren erlaubt, löste ähnliche emotionale Reaktionen aus. Spannend finde ich, dass sich diese Reaktionen an keine vorhersehbare Linie halten. Wer hier politisch korrekt ist, kann nur schwer ausgemacht werden. Es gibt mindestens zwei Positionen, die für sich den



Anspruch erheben, auf der guten Seite zu stehen. Einige freuen sich, dass der Islam vor dem höchsten deutschen Gericht einen Sieg erstritten hat. Sie sehen in der Entscheidung einen Schritt in Richtung Integration der Muslime. Die anderen sind empört, dass auf dem Altar der Religion die Würde der Tiere geopfert wird. Ihnen ist es ein Schritt in Richtung Mittelalter, dass Tiere so sinnlos gequält werden dürfen.

Wie immer, wenn es um die Abwägung von Grundwerten geht, besteht die größte Gefahr darin, sich selbst ganz sicher auf der richtigen Seite zu wähnen. Der Schutz der Tiere ist ein hoher Wert, der Schutz der

Religion ebenfalls. Es gibt Leute, die sich maßlos über das Schächten empören, es aber für eine lächerliche Marotte halten, beim Einkauf auf Eiern aus Freilandhaltung zu bestehen. Andere sind so vom Respekt für fremde Kulturen und Religionen erfüllt, dass sie kein Ohr mehr für die Klagen derjenigen haben, die zu Opfern religiöser oder kultureller Überlieferungen werden.

Es ist tatsächlich eine Gratwanderung, Fremdes, ja Befremdliches zu tolerieren und doch die als verbindlich erkannten Werte und Normen auch von anderen einzufordern. Mein Kontakt zu Menschen anderer Religionen hier in Berlin-Kreuzberg hat mich eine erstaunliche Erfahrung machen lassen: Selten verlaufen die Grenzen der Beurteilung eines Sachverhaltes zwischen den einzelnen Gruppen, meist verlaufen sie quer dazu.

Meine türkische Freundin Serap zum Beispiel findet es völlig unangemessen, dass die Tiere ohne Betäubung geschächtet werden sollen. In ihrem Dorf haben sie es immer so gehalten, dass das Tier vor dem Töten betäubt wurde, um es dann ausbluten zu lassen.

Auch in Zukunft werden wir ein hohes Maß an Vielfalt zwischen den Religionen und innerhalb der einzelnen Religionen ertragen müssen; wir werden aber nicht darauf verzichten können, uns gegenseitig immer wieder die Frage zu stellen, wo wir bei Konflikten zwischen Grundrechten und Glaubenstraditionen die Grenze zu ziehen haben.



### Civitavecchia

(dpa) - Das Blut auf den Wangen der Madonnenstatue von Civitavecchia, das seit Monaten die italienische Öffentlichkeit beschäftigt, ist menschlich - männlich. Das haben nach Zeitungsberichten vom Samstag genteilliche Untersuchungen der italienischen Kriminalpolizei ergeben. Die Ermittler schließen nicht aus, daß das Blut auf den Wangen der Madonna von dem 32jährigen Besitzer, dem Elektriker Fabio Gregori stammt. Er muß sich nun einer DNA-Analyse unterziehen.

# Von Blutsschwestern und Blutsbrüdern

Horst Harbig / Als ich August 1994 mit beängstigenden Traumbildern auf der Intensivstation der Charité erwachte, galt mein erster Blick dem Transfusionsständer neben mir, von dem eine Bluttransfusion in meine Vene tropfte. In meinem Traum war es schon der fünfte Beutel gewesen; dabei gab es doch nur einen auf Vorrat für mich.

Bluttransfusionen waren damals besonders mit der Sorge vor HIV- oder Hepatitis-Infektion verbunden. Von der Möglichkeit, eigenes Blut bereitzustellen, hatten die Ärzte vor meiner Herzoperation abgeraten.

Also suchte ich unter Freunden und Bekannten nach einem Spender/einer Spenderin mit gleicher Blutgruppe – und fand Agnes Birk, mittlerweile Frau und Mutter Gaertner, immer noch Mitarbeiterin der Ölberggemeinde, mittlerweile Emmaus-Ölberg. Agnes war sofort bereit, die notwendige Portion Blut zu spenden, die dann auch als einzige Transfusion ausreichte. So bekam ich eine echte Blutsschwester – eine herzliche Verbindung bis heute, vielleicht ja auch deshalb.

Agnes Gaertner / „Das ist meine Blutkonserve“, mit diesen Worten schob mich Horst durch die Tür. Mir zitterten die Knie und ich dachte: „Worauf habe ich mich da nur eingelassen.“ Noch nie in meinem bisherigen Leben hatte ich ein Krankenhaus von innen gesehen oder irgendeinen nennenswerten Eingriff an meinem Körper vornehmen lassen. Und nun sollte gleich ein ganzer Liter von meinem Blut aus mir heraus geholt werden. Als Horst mich damals fragte, welche Blutgruppe ich habe und ob ich gegebenenfalls für ihn spenden würde, da war es selbstverständlich für mich, ja zu sagen. Aber nun, so konkret. –

Der Raum war nicht gerade ange-tan, mir Vertrauen einzuflößen. Es standen etwa fünf Pritschen, weiß bezogen, nebeneinander. Gibt bestimmt einen schönen Kontrast zu meinem Blut, dachte ich bei mir.

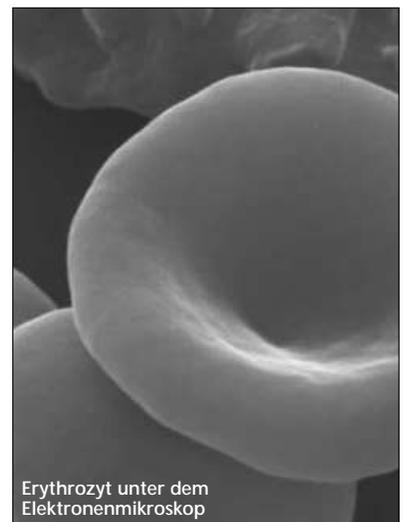
„Wenn ihr Blut nicht für Herrn Harbig benötigt wird, kommt es in unsere Blutbank. Hier müssen sie noch unterschreiben, dass sie damit einverstanden sind. Dann legen sie sich hier hin,“ sagte die Schwester in burschikosem Ton. Eifrig hantierte sie mit Schläuchen und irgendwelchen Geräten, dann die Nadel und drin war sie auch schon in meinem Arm. Horst blieb die ganze Zeit bei mir und stellte fest: „Du bist ja wirklich aufgeregt.“ Und wie, nickte ich, sprechen konnte ich nicht mehr so richtig. Da

hatte es mir glatt die Sprache verschlagen, wo ich doch sonst immer einen passenden Spruch finde.

Langsam floss mein Lebenssaft in den Beutel neben mir und meine Angst floss langsam mit ab. Endlich wurde ich ruhiger und merkte, dass mir nichts passiert.

Als ich aufstand, zitterten mir immer noch die Knie, aber nun weniger aus Angst denn aus Schwäche. Seitdem habe ich vor Schnittverletzungen oder anderen blutigen Wunden keinen Respekt mehr, wenn ich daran denke, welche Menge ein Liter Blut ist, wie lange es dauert, bis er aus dem Körper herausgeflossen ist, und dass es dem Körper nicht schadet.

So war ich gerne eine „Blutkonserve“, bin ich doch dadurch in den Status einer Blutsschwester erhoben worden.



Erythrozyt unter dem Elektronenmikroskop

# Blut – ein ganz besonderer Saft

Daniel Rühmkorf / Während das Blut ruhig durch unseren Körper fließt, kann es auf der Leinwand schon einmal passieren, dass etwas davon heraustritt. Opfer von Krankheit und Gewalt zeigen durch blutende Wunden oder Körperöffnungen, dass es arg um sie bestellt ist.

Eine Posse über das Blutvergießen zu schreiben, ist nicht einfach – muss ich doch zwangsläufig an die vielen echten Opfer denken, die ich in meiner Medizinerkarriere zu sehen bekam. Aber ich habe mich überwunden...

Blut als rotes Warnsignal. Wir schrecken auf, wenn wir Blut sehen. Blut gehört nicht an die frische Luft. Dort behält es nicht lange seine rote Farbe, schon nach einer halben Stunde ist es braun. Doch so viel Zeit nehmen sich die meisten von uns nicht, das gerinnende Blut zu betrachten, denn meist ist mit dem Austritt von Blut Gefahr in Verzug. Womit wir wieder bei meinem eigentlichen Anliegen wären: Blut im Film. Blut – vielleicht der beste Grund für die Entwicklung des Farbfilms.

Was wäre der Film, wenn es kein Blut gäbe? Wie ließe sich besser ein Mord darstellen als mit einem anständigen Blutbad, in dem die Leiche ein letztes Mal schwimmt. Mein größtes Blutbad als medizinischer Filmberater durfte ich beim Nachbau des Erfurter Schulmassakers von 2002 anrichten. Damals hatte ein ehemaliger Schüler das Feuer auf Lehrer und Mitschüler eröffnet und anschließend die Waffe gegen sich selbst gerichtet. 17 Menschen mussten damals sterben. Wenn solch ein barbarischer Akt für das Fernsehen nachgestellt wird, braucht es Blut, viel Blut. Laut Drehbuch musste eine der Schülerinnen an einem Herzschnitt sterben; die Garde-



Der Autor in Aktion

robe hatte ihr für diesen Anlass ein helles Sommerkleid – die Mensch gewordene Unschuld – herausgelegt, das an der entsprechenden Stelle schon mit einem Einschussloch versehen war. Meine Aufgabe bestand nun darin, einen medizinisch nachvollziehbaren Blutfluss an der jungen Komparsin vorzunehmen. Zunächst einige Spritzer im Stehen, Blutschlieren ziehen über das Kleid bis etwa zur Taille, weiter kommt es nicht. Denn nach einem Moment des Taumelns bricht sie zusammen und blutet im Liegen weiter. Das jetzt noch spritzende Blut sickerte wie eine kleine Quelle ungerichtet und verteilte sich nach allen Seiten.

Wer blutet, ist ein Opfer. Opfer der Gewalt, der Unterdrückung. Der Höhepunkt dieser Sichtweise fand sich in „Die Passion Christi“ von Mel Gibson. Erst die Dornenkrone, die sich tief in sein Fleisch drückt, die Geißelung bis auf die Knochen und die durchstoßenen Hände – Kreuzigung en detail – machen das Martyrium perfekt. Diese explizite Brutalität hat ihre Funktion. Und Blut trägt die

Botschaft. Ich habe selten etwas Ekliges gesehen als das Nageln der Hände und Füße ans Kreuz. Und ich bin sicher nicht zart besaitet.

Das Gegenmodell des Opfers ist der „Dreckskerl“, den die gerechte Rache trifft. Die Unterdrückten begehren auf und fordern Blutzoll. In Kill Bill von Quentin Tarrantino nimmt zur Abwechslung mal eine Frau Rache an denen, die ihr nach dem Leben trachteten. In der längsten Kampfszene des Films verlieren 50 „tapfere Krieger“ ihr Leben und einige Gliedmaßen – damit es schön lange dauert, kommen nur Samurai-Schwerter zum Einsatz. Aber da, wie erwähnt, der Hauptdarstellerin zu Beginn übel mitgespielt wurde und sie meistens wie ein Engel aussieht, verzeiht man ihr die Gewaltausbrüche. Es kommen einem die merkwürdigsten Gedanken, wenn man einmal Blut geleckt hat.

Aber das unbehaglichste Blutbad erlebte ich auf der diesjährigen Berlinale vor dem inneren Auge: „Sophie Scholl – die letzten Tage“. Am Ende des Films ist Sophie Scholl die erste, die hingerichtet wird. Wir sehen, wie sie in den kahlen weißen Raum mit dem Fallbeil gebracht wird. Handschellen um ihre Handgelenke, die Augen werden verbunden. Und damit ist auch dem Zuschauer die Sicht genommen. Sekundenlang sitzt das Publikum im Dunkeln. Dann das Geräusch des herab sausen des Fallbeils, das dumpfe Aufschlagen des Kopfes. Allein das Geräusch kann einen verrückt machen. Ich sehe das spritzende Blut vor mir. Als nächstes ist ihr Bruder Hans an der Reihe. Und plötzlich der Gedanke: Ob die Guillotine wohl zwischendurch gereinigt worden ist?

# Die Legende vom Wunderblut in Bad Wilsnack

Ulrike Klehmet / In diesen Tagen fällt mir immer wieder eine Zeitungsüberschrift ins Auge: „Der Himmel auf Erden – 1000 Jahre Christentum in Brandenburg“. Von Klöstern, Bischofssitzen und Burgen im Land Brandenburg ist die Rede. Vor meinem inneren Auge erscheint die mächtige St. Nikolai-Kirche von Bad Wilsnack in der Prignitz, wo ich aufgewachsen bin. Viele Male war ich dort. Als Kind meist gelangweilt, konnte ich die große Faszination meiner Eltern von diesem Ort nicht verstehen. Als ich älter wurde und Geschichten mit Zeiten und Denkströmungen verbinden konnte, war ich dann jedes Mal beeindruckt, wenn von Ferne schon sichtbar die gewaltige Silhouette der „Wunderblutkirche“ am Horizont erschien. Viele Geschichten ranken sich um diese geheimnisvolle, spätgotische Kirche.

Im Sommer des Jahres 1383, so wird erzählt, wurde die alte Dorfkirche von Wilsnack in der Nähe der Elbe von dem Ritter Hinrich von Bülow in Brand gesteckt. Als der Pfarrer des Ortes die abgebrannte Kirchenruine besichtigte, fand er drei völlig unversehrt gebliebene Hostien. Auf jeder Hostie glänzte im Morgenlicht ein roter Blutstropfen. Schnell entbrannte ein Streit über die Herkunft der Blutstropfen. Der Franziskanermönch Johannes Kannemann vertrat zu Beginn des 15.

Jahrhundert mit großer Vehemenz die Auffassung, bei den Blutstropfen an den unversehrten Hostien handle es sich zweifelsohne um Christi Blut. Die Legende vom Wunderblut zu Wilsnack war geboren. Die Franziskaner vertraten in ihrer Theologie ohnehin die Vorstellung, dass etwas vom kostbaren Blut Christi durchaus noch auf Erden sein könne. Das brachte Gegner auf den Plan. Gegen den Franziskanermönch Johannes Kanne-

ne Blut wieder an sich genommen habe. Die Blutwunderlegenden, die in ganz Europa Konjunktur hatten, waren mit seiner Theologie nicht vereinbar. Nach einem Besuch 1443 in der neu gebauten Wallfahrtskirche schreibt Tocke: „[...] Ich hielt es [das Wunderblut] in der Hand und untersuchte es gründlich: Ich sah drei winzige Hostienstücke, die schon verdorben waren, aber überhaupt nichts Rotes oder Rötliches war dort.“ Für den

Dompropst war es schlicht spätmittelalterlicher Aberglaube, der sich dort im Brandenburgischen abspielte. Der Wunderblutstreit blieb ohne Ergebnis.

Wie so oft in der Geschichte: Der akademische Streit berührte die Volksfrömmigkeit in keinsten Weise! Ganz im Gegenteil, die Legende vom Wunderblut von Wilsnack ging wie ein Lauffeuer durch die Lande. Wilsnack mit der neu errichteten St. Nikolai-Kirche, der „Wunderblutkirche“, löste in kürzester Zeit eine gewaltige Wallfahrtsbewegung aus. Durch die kleinen Kopfsteingassen pilgerten plötzlich Menschen mit großen Erwartungen aus Skandinavien, von den Britischen Inseln, aus Flandern, aus dem Baltikum, Polen, Tschechien und Ungarn zur Wunderblutostie. Ja, im 15. Jahrhundert war

Wilsnack ein ähnlich bedeutender Wallfahrtsort wie Santiago de Compostella in Spanien! Wie der Wilsnacker Kult dann tatsächlich aussah und welche Formen er vor Ort annahm, ist leider nicht überliefert. Nur eines



Die „Wunderblutkirche“ St. Nikolai in Bad Wilsnack

mann wandte sich der Magdeburger Dompropst Heinrich Tocke. Er war ein Vertreter der universitär-geprägten Reformtheologie und felsenfest der Meinung, dass Christus bei seiner Auferstehung das auf Erden vergosse-

ist ganz offensichtlich: Die Menschen pilgerten nach Wilsnack, weil sie sich von der Wunderbluthostie ein eigenes Wunder erhofften. Von der Heilung kranker und blinder Menschen wird da erzählt, aber auch von Strafwundern wie im folgenden Fall: Von einem Ritter wurde schon 1383 berichtet, dass er über die Wunderhostie unweit von Wilsnack laut gespottet hatte und sogleich erblindet war. Als er darauf in seiner Verzweiflung das Gelübde ablegte, jährlich mit dreißig Leuten barfuß im Büssergewand zur Hostie zu pilgern, wurde er – kaum waren die Worte über seine Lippen gegangen – wieder sehend. Interessant ist, dass diese Geschichte fast identisch ist mit der Heilig-Blut-Legende des Klosters Heiligengrabe in der Ostprignitz.

Der Wunderblutglaube muss die spätmittelalterliche Volksfrömmigkeit im Kern getroffen haben. Trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Wunderblutglaube auch handfeste kirchenpolitische Gründe hatte. Die Hostienwunder dienten zur Demonstration der kirchlichen Sakramentslehre. Die Wunder, die von den unzerstörbaren Hostien und Christi Blut berichteten, passen zur sogenannten Verwandlungslehre: Der geweihte Priester verwandelt die Elemente Brot und Wein in die Substanz von Leib und Blut Christi. Was äußerlich wie Brot und Wein aussieht, ist in sich und wesenhaft der Leib Christi.

Die Reformation brach radikal mit dieser Tradition. Sechs Jahre nach M. Luthers Tod wurde Wilsnack evangelisch. Der evangelische Prädikant Joachim Ellefeld verbrannte 1552 die Hostien. Die Wallfahrtsbewegung hörte über Nacht auf. Im Innenraum der mächtigen St. Nikolai Kirche erinnert heute nur noch der Wunderblutschrein aus dem 15. Jahrhundert an diese Zeit.

In diesem Jahr werden viele Ausstellungen über die 1.000 jährige Geschichte des Christentums in Bran-

denburg eröffnet. Der Bischofssitz Brandenburg oder der Bistumssitz Ha-

kommen konnten! Wenn Gläubige Zweifel an der Gegenwart Christi in den Hostien hatten, dann wurden sie durch die Wunderbluthostien von Wilsnack und anderen Orten in ganz Europa eines Besseren belehrt: Seht her, die Hostien sind nicht verbrannt, Christus hat das Feuer von seinem Leib abgewehrt und als Zeichen seiner Gegenwart Blutstropfen auf ihnen hinterlassen!

Die zahlreichen Wunderblutlegenden des Spätmittelalters unterstützten also auch die Kirchenlehre.



Teilansicht „Wunderblutkirche“



Mittelschiff der St. Nikolai in Bad Wilsnack

denburg zeugen vor allem von der gewaltigen Macht der Kirche im Spätmittelalter; die „Wunderblutkirche“ von Bad Wilsnack hingegen zeugt von der Frömmigkeit der Menschen jener Zeit. Im Sommer 2005 wird in dem kleinen Städtchen eine Ausstellung eröffnet, die die alten Pilgerwege nachzeichnet.

Und wie schön eine Reise in die brandenburgische Sommerfrische sein kann, weiß ich ja nur allzu gut!

#### Literatur:

H. Kühne, „Ich ging durch Feuer und Wasser“. Bemerkungen zur Wilsnacker Heilig Blut-Legende, in: Theologie und Kultur. Geschichten einer Wechselbeziehung, hrsg. v. G. Strohmaier-Wiederanders, Halle 1999, S. 51-84.

# Der neue Sinn des Häßlichen

Horror ist längst hoffähig geworden - eine Betrachtung zum zehnten Geburtstag des Fantasy Filmfests

Matthias Zuber / Die Angst sei „die Grundempfindung jedes lebendigen Geschöpf“, schrieb der Philosoph Schelling. Sie sei der „Schrecken der objektiven Welt“, der den Menschen überfalle, wenn er die rational-subjektiven Schranken seiner Welt aufhebe. Die Angst kriecht also aus einem archaischen Zweifel. Aus dem Zweifel, dass das rationale Bild, das wir uns von der Welt machen, falsch ist. Dass wir in einer wissenschaftlichen Illusion leben, hinter der sich etwas verbirgt, das besser im Heimlichen hätte bleiben sollen. Etwas, das uns durch die Risse unseres Weltbildes anlächelt: Das Unheimliche.

Ein Ort, an dem die Angst und das Unheimliche traditionell mit dem Menschen Fangen spielen, ist der dunkle Bauch des Kinos. Und genau dort feiert das schaurige Duo zum zehnten Mal eine große Party. Zum zehnten Mal öffnet das Fantasy Filmfest seine Pforten. Zuerst in München, dann in Berlin, Frankfurt am Main, Stuttgart, Köln und Hamburg werden sich Tausende in die Kinosäle drängen, um sich dort in der Dunkelheit die kalten Angstschauer lustvoll durch die Seelen jagen zu lassen.

Mit einigen Kästen Bier und einer Menge Trash fing vor neun Jahren alles an. Geboren wurde das Festival, das inzwischen in Europa zu einem der wichtigsten seines Genres zählt, 1987 in Hamburg. Rainer Stefan, damals Filmhändler, entstaubte die alten Fantasy-Klassiker aus den 50er und 60er Jahren, die in seinem Keller lagerten, und Hans-Peter Jansen und Michael Eckert steuerten das Alabama Kino bei.

In der Bierkasse waren 350 Mark -

das reichte, um einige Journalisten auf

das Festival aufmerksam zu machen. Inzwischen gibt es keine Bierkasse mehr. Das Festival ist ein florierendes Unternehmen und die Filme stammen nicht mehr aus den 60ern, sondern sind brandaktuell. Doch nicht nur das Festival hat sich gemausert, sondern auch das Genre selbst. Die Filme sind teurer geworden und der blutige Dilettantismus à la „Texas Chainsaw Massacre“ ist meistens einer glatteren, wenn auch oft nicht unblutigeren, Dramaturgie gewichen.

Als Anfang der 60er Jahre einige Filmemacher anfangen, unappetitliche Gewaltexzesse wie „Blood Feast“ (Herschell Gordon Lewis, 1963) – der Titel ist Programm – zu inszenieren, geschah dies weniger unter der Beachtung der Feuilletonisten als vielmehr unter der der Staatsanwälte. Die Welle erreichte 1968 ihren ersten Höhepunkt mit George A. Romeros legendärem Zombiefilm „Night of the Living Dead“, in dem ein

Haufen Untoter Jagd auf frisches, lebendige

ges Menschenfleisch macht. Obwohl der Film in Schwarz-Weiß gedreht wurde, war die Ekelkomponente enorm. Für die Staatsanwälte in den meisten Ländern war der Film häß-

lich, krank, pervers und gewaltverherrlichend und wurde deswegen indiziert. Für Romero war er eine Parabel auf den Kapitalismus. „Das Häßliche“, schrieb schon Nietzsche, „ist die Betrachtungsform der Dinge unter dem Willen, einen Sinn, einen neuen Sinn in das Sinnlosgewordene zu legen: Die angehäuften Kraft, welche den Schaffenden zwingt, das Bisherige als unhaltbar, mißraten, verneinungswürdig, als häßlich zu fühlen.“

Diese Filmemacher lehnten sich mit ihren schleimig blutigen Filmen nicht nur gegen den „guten Geschmack“ auf, sondern setzten Gegenbilder zu einer heilen Konsenskultur. Zu einer Kultur, die im Laufe eines Zivilisationsprozesses den menschlichen Körper disziplinierte und die Selbstkontrolle zum Signum der Moderne machte. Der Soziologe Nobeit Elias belegt diese Entwicklung in seinem Buch „Über den Prozeß der Zivilisation“ anhand der Geschichte der Tischmanieren. Regisseure wie Romero, Stuart Gordon („Re-Animator“, 1985), Dario Argento („Tenebre“, 1982) und Roy Frumkes („Street Trash“, 1985-87) legen in ihren Filmen wenig Wert auf den fehlerfreien Umgang mit Messer und Gabel; sie benutzen Besteck in erster Linie dazu, ihre Figuren auf filmblutige Weise fantasievoll ins Jenseits zu befördern. Sie setzen gegen den funktionalen, rationalisierten Körper den zerstückelten, zerplatzenden, außer Kontrolle geratenen.

Außer Kontrolle geraten in zweierlei Hinsicht: Zum einen

der Körper, der die Vernunft abgeworfen hat und sich mordend und verstümmelnd durch seine Umwelt bewegt, wie der des „Maniac“ in William Lustigs gleichnamigen Film von 1980. Und zum anderen der Körper des Opfers, der sich durch Axthiebe („Tenebre“), Messerstiche oder sonstige Gewalteinwirkung öffnet, zerfließt („Street Trash“), unkontrollierbar wird. So gesellt sich zu der Lust am Unheimlichen die bewusste oder unbewusste Freude über die Niederlage der alles beherrschenden Vernunft. Fantasyfilme, zu denen neben Thriller, Science-Fiction vor allem auch Horrorfilme gehören, sind Spielwiesen des Irrrationalen. So waren die Surrealisten um André Breton in ihrer Abkehr von der durchrationalisierten, bürgerlichen Welt hin zum kollektiv Unbewussten mit die ersten, die diese ungeheure Sprengkraft des Irrrationalen in den Groschenheften und billigen Kinoserien ihrer Zeit, wie „Vampire“ von Louis Feuillade (1915) erschufen.

Die Surrealisten erhoben nicht nur das Amoralische und Grauensvolle durch ihre Kunst von der „U-Kultur“ in die „E-Kultur“, sondern auch das Populäre, die „Pulp Fictions“ der Zwanziger als das kollektiv Unbewusste. Nach den Surrealisten kamen die Soziologen, Film- und Literaturwissenschaftler und überführten die schaurig billigen Geschichten in unzähligen Arbeiten in ihre eigenen Diskurse, in ihre eigene Sprache. Es hat gedauert. Doch die Beharrlichkeit hat sich am Ende ausgezahlt. Das „théâtre de la cruauté“, das Theater der Grausamkeiten, wie es Antonin Artaud und Roger Vitrac vorschwebte, ein Theater, das durch die drastische Wahl seiner Mittel etwas in der Welt bewegt, und wie es vielen Horror-Regisseuren vielleicht vorschwebte, ist inzwischen von der herrschenden Kultur absorbiert worden.

Inzwischen sind Horror- und Splatterfilme dank Soziologen, Filmtheore-

tikern und Germanisten nicht nur salonfähig geworden, sondern Teil der Hochkultur. Helmut Krausser („Thanatos“) widmete dem Helden des Kultfilms „Texas Chainsaw Massacre“ Leatherface ein Theaterstück. Auch sonst durchzieht das Werk des Schriftstellers ein Hauch B-Picture. Ein Genre, das er nach, eigener Aussage, in-

tensiv im Münchner Werkstatt-Kino studiert hat. Der kanadische Fotograf Jeff Wall („Picknick der Vampire“) bedient sich aus dem Fundus des Horrorfilms genauso selbstverständlich wie Bret Easton Ellis in seinem Buch „American Psycho“. Im Zuge von Vernunftkritik und dem wachsenden Interesse für „popular culture“ sind die abgründigen Streifen hip geworden. Horrorfilmregisseure wie David Cronenberg und Dario Argento drehen sogar Werbefilme. Argento filmte

einen halbstündigen Werbespot für den Modekonzern Trussardi, in dem er Modells „ermordet“ und in Plastikfolie einschweißen läßt.

Das Abscheuliche, Ekelhafte, Eitrige, Blutige wurde dem Horrorbeziehungsweise dem Splatterfilm entrisen und hat Einzugs als Eyecatcher in andere Genres gehalten. Durch diese Umwertung hat der Splatterfilm sein einziges Stilmittel verloren und ist verurteilt, nicht mehr im Gegensatz zu den Bildern der Konsumwelt zu stehen, sondern selbst Teil zu sein. Dadurch wurde er verdammt, sich selbst zu persiflieren. Die Absorptionsbemühungen der „Hochkultur“, des Gesellschaftlichen haben sich als wesentlich schlimmere Feinde entpuppt als das Heer zensurfreudiger Staatsanwälte. Es ist dem Splatterfilm nur kurze Zeit gelungen dem sinnlos gewordenen einen neuen Sinn zu geben.

Was ihm bleibt, ist, sich in einem letzten kanibalistischen Akt selbst zu verzehren. Doch das hat er bereits in dem indizierten Film „Maneater“, in dem sich der Menschenfresser am Ende des Films selbst frisst.

# Wie die Posaune evangelisch wurde

## Zur Geschichte der Posaunenchöre

Heike Krohn / Ein einmaliges Phänomen: Die Mauern von Jericho gerieten allein durch die Schallwellen von Posaunen ins Wanken und stürzten ein. Jeder Physiker wäre davon heute noch begeistert. Im Alten Testament muss Gott seine Finger mit im Spiel gehabt haben, als sich die sieben Priester, auf Geheiß ihres Anführers Joshua, vor den Stadtmauern von Jericho formierten. Sie waren wohl der erste Posaunenchor der Geschichte. In der Bibel wird die Posaune an einigen Stellen als das „Instrument Gottes“ bezeichnet, und darauf haben sich die Gründer der evangelischen Posaunenchöre im 19. Jahrhundert gerne berufen. Die Geschichte der Posaunenchöre ist aus dieser Perspektive eine kleine Erfolgsgeschichte. Heute spielen in Deutschland rund 100 000 Bläserinnen und Bläser Posaune, Trompete, Horn oder Tuba in knapp 6 200 Posaunenchören von Landes- und Freikirchen in Deutschland.

Die Evangelischen Posaunenchöre entstanden im vorletzten Jahrhundert in ganz Deutschland als Teil einer großen Laienbewegung. Nach der Aufklärung und der starken Betonung der Vernunft wollte die Erweckungsbewegung den Glauben wieder aus dem Gefühl heraus stärken. Als „transportable Orgel“ eigneten sich die Bläser und ihre Instrumente besonders gut, um bei Gottesdiensten im Freien, Zeltmissionen und anderen Veranstaltungen ihr Anliegen an die Menschen heranzutragen. Sie waren mobil einsetzbar und konnten lautstark auf sich aufmerksam machen. Bauern und Kleinbürger bliesen in das verschlungene Metall zur Ehre

Gottes. In ihren Anfängen waren die Posaunenchöre reine Männersache. Das Posaunenblasen entwickelte sich in den Jünglingsvereinen der Erweckungsbewegung als Teil einer christlichen Lebensführung. Die jungen Männer kamen hier zusammen, um eine neue Art von Frömmigkeit zu leben. Auch der Posaunenchor der Emmaus-Ölberg-Gemeinde, der im letzten Jahr sein 80-jähriges Bestehen feierte, ist aus dem Jungmännerverein der früheren Emmaus-Gemeinde entstanden. Er hatte sich 1924 gegründet und zählt zu den zweitältesten kirchlichen Posaunenchören Berlins. Damit waren die Berliner allerdings schon spät dran.

Die ersten Posaunenchöre entstanden Ende des 19. Jahrhunderts zunächst in den Gemeinden im Minden-Ravensburger Land. Frommer Urvater der Posaunenchorbewegung war Johannes Kuhlo, ein Pastor aus Bethel. Die Erweckten wollten sich nicht nur an Äußerlichkeiten wie Kirchgang oder Tischgebet orientieren. Wer sich dazu zählte, hatte meist eine Bekehrung erlebt. Die Bewegung war von Anfang an eine Laienbewegung, die sich vom Staub der Amtskirche absetzen wollte. Pastor Kuhlo hatte in seinem kleinen Büchlein „Posaunenfragen“ die Vereinsstatuten aufgestellt und machte klar, dass das Posaunenblasen höheren Zwecken diene: „Der Posaunenchor ist gegründet zur Ehre Gottes, zur Erbauung der Gemeinde und christlichen Freude seiner Mitglieder. Der Verein stellt sich auf den Boden der Heiligen Schrift. Ordentliche Mitglieder können nur Jünglinge und Männer sein von unbescholtenem

christlichen Rufe“. Neumitglieder mussten ihren Taufspruch aufsagen können, und wer ihn nicht wusste, hatte ihn nach der Aufnahme im Posaunenchor zu lernen. Es galten strenge Regeln.

Pastor Johannes Kuhlo hatte sich ganz der Posaunenmusik verschrieben und es war wohl sein Verdienst, dass sich überall in Deutschland Posaunenchöre gründeten. Der fromme Pastor setzte eine einheitliche Stimmung der Instrumente durch sowie eine einheitliche Griffweise und Schreibweise der Noten. Das erleichterte auch das Zusammenspiel von Leuten, die noch nie zuvor miteinander musiziert hatten. Wegen seines Geschicks, mehrere hundert Bläser innerhalb kürzester Zeit zu einem gut klingenden Posaunenchor zusammen zu führen, erhielt Johannes Kuhlo den Beinamen „Posaunengeneral“. Und für diesen „General“ waren auch die Instrumente heilig. „Die Instrumente dürfen, dem Zweck des Vereins entsprechend, nur zur Ehre Gottes gebraucht werden“, bestimmten die Vereinsstatuten. Auch von den Mitgliedern wurde ein moralisch einwandfreies Verhalten erwartet: „Der Besuch von öffentlichen Lustbarkeiten, an welchen die gläubigen Mitglieder der Gemeinde Anstoß nehmen, ist nicht gestattet“, heißt es weiter. „Alles übermäßige Trinken“ war strengstens untersagt. Wer dieses Verbot öfters übertrat, dem wurde das Instrument entzogen und er wurde unter Umständen sogar aus dem Chor ausgeschlossen. In den erweckten Kreisen hielt man auf strenge Moral und Disziplin.

Das Motto der Posaunenchöre:

„Lobt Gott mit Posaunen“, aus dem 150. Psalm, gilt auch heute noch. Aber sonst hat sich einiges verändert. Mehr als hundert Jahre nach der Entstehung der kirchlichen Posaunenchoräle gelten nicht mehr so strenge Regeln. Um mitzublasen, muss niemand mehr seinen Taufspruch auswendig aufsagen können oder überhaupt einen kirchlichen Bezug haben. Natürlich ist es auch keine Frage mehr, dass Frauen und Mädchen mitspielen. Rund ein Drittel der Musizierenden ist inzwischen weiblich.

Nach wie vor sind die Mitglieder der Posaunenchoräle in der Regel keine Profimusiker, und wie auch Anfänger die Töne aus dem Blech herausbekommen, das zeigen ihnen die erfahrenen Bläser. In der Landeskirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz arbeiten in den Kirchensprengeln Cottbus, Neuruppin, Görlitz und Berlin je ein Landesposaunenwart beziehungsweise eine Landesposaunenwartin. Sie betreuen die Posaunenchoräle in den Gemeinden. Der Landesposaunenwart für den Sprengel Cottbus ist Siegfried Zühlke. Er versorgt die Chöre mit neuen Noten und übt sie mit ihnen ein, denn ohne ihn wäre es für die Hobby Musiker nicht so einfach, sich an neue Arrangements heranzuwagen. „Man wird von einem Chor angerufen, ob es möglich ist, spezielle Bläsermusik vorzubereiten, und dann macht man das an einem Wochenende oder eine Woche lang, um eine Aufführung vorzubereiten“, erzählt Siegfried Zühlke von seiner

Arbeit. Er bildet auch Anfänger aus oder organisiert Posaunenfeste, Advents- oder Weihnachtsmusiken. Bei solchen Veranstaltungen müssen bis zu 400 Bläser koordiniert werden. Deshalb sitzt Siegfried Zühlke die andere Hälfte des Tages an seinem Schreibtisch, um alles zu planen und Programme zu schreiben. Während in den Städten die Posaunenchoräle meistens nur ein Teil der Kirchenmusik sind, neben Orgel und Chor, ist das in den ländlichen Gemeinden oft anders. Es gibt nur wenige hauptamtliche Kantoren und da müssen Posaunenchoräle regelmäßig den sonntäglichen Gottesdienst begleiten. „An manchen Orten kann man die Posau-

nenchoräle auch als Kadenschmiede für die Gemeindeglieder bezeichnen“, erzählt Klaus Natho. Als Landesposaunenpfarrer ist seine Aufgabe die geistliche Leitung der Posaunenarbeit, da die Posaunenarbeit ein Teil des Verkündigungsdienstes der Kirche ist. Für dieses Ehrenamt wird ein Pfarrer für jeweils sechs Jahre gewählt. Er trägt besondere Verantwortung für die Weiterbildung der Chorleiter, die Vorbereitung von regionalen und überregionalen Veranstaltungen, wie des Landesposaunentages 2005 im August, und vertritt die Posaunenarbeit nach außen.

Die Posaunenmusik fasziniert viele Menschen und bringt vom Kind bis zum Rentner Musikbegeisterte zusammen. In der Bibel war das aber noch ganz anders. Bei Moses und Co. durften nur Priester das heilige Instrument zum Klingen bringen und dann auch nur zu bestimmten Anlässen. Und so ganz richtig ist die Bezeichnung „Posaune“ für das biblische Instrument auch nicht, denn eigentlich benutzten die Priester ein Widderhorn, das Schofar. Nur Martin Luther machte in seiner Bibelübersetzung daraus eine Posaune, und dabei ist es dann geblieben.

## Ehrung



v. l. n. r.: Anka Vollmann, Michael Hermann und Stephan Küpper

**Für ihren zehnjährigen unermüdlichen Einsatz an der Posaune wurden am 16.1.2005 Anka Vollmann und Stephan Küpper, Leiter des Emmaus-Posaunenchores, geehrt. Die Silbernadeln überreichte der Landesposaunenwart Michael Hermann.**

Seit über 80 Jahren begleitet der Posaunenchor das Gemeindeleben etwa bei Gottesdiensten und Gemeindefesten oder den St. Martinsumzug. Für die Bläserinnen und Bläser ist der Chor zu einer musikalischen wie auch sozialen Heimat geworden. Der Posaunenchor der Emmaus-Gemeinde feierte im Sommer letzten Jahres sein 80jähriges Jubiläum.

## Blutsauger

Es sind blutrünstige, gierige Gesellen. Die Geschichten von ihnen stammen aus Zeiten, als viele Menschen an Seuchen und Krankheiten starben. Die größte Angst der Menschen war, bei lebendigem Leib begraben zu werden. Aus dieser Angst wurde schnell die Vorstellung, wie die noch nicht ganz Toten nachts aus ihren Gräbern zu den Menschen zurückkamen, um Blut zu saugen. Mit ihren spitzen Eckzähnen öffneten sie den Hals ihres Opfers und saugten daraus das lebensspendende Blut. Ob du es glaubst oder nicht. Aber es gibt sie wirklich – bis heute. In Süd- und Mittelamerika lebt die blutsaugende Fledermausart. Die belästigt allerdings keine Menschen, sondern hält sich an Pferde und Rinder. Wenn du wissen willst, wie das Tier heißt, von dem sich die unzähligen .....geschichten ableiten, löse das Rätsel! Trage immer das Gegenteil der Wörter ein. Die grauen Kästchen ergeben das Lösungswort.

1. Leer	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. Reich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. Sonne	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. Arbeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. Nie	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. Lärm	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

### Tomatensuppe Graf Dracula

Tomatensuppe ist die Lieblingssuppe von Graf Dracula, weil sie so schön rot ist. Nur lässt er die Knoblauchzehe weg.

Du brauchst für 4 Personen:

- 1 kg Tomaten
- 2 Zwiebeln
- 1 Knoblauchzehe
- 1 EL Butter
- 3 EL Mehl
- 4 EL Tomatenmark
- 1 l heiße Gemüsebrühe
- 1 TL Zucker
- 1 TL Salz
- 4 TL Crème fraîche
- frische Basilikumblättchen



Schneide die Tomaten in kleine Stücke, die Zwiebel und Knoblauchzehe in kleine Würfel. In einem Topf erhitzt du die Butter und gibst die Zwiebel- und Knoblauchstücke dazu. Nun rührst du Mehl und Tomatenmark unter und gießt die heiße Brühe unter Rühren hinzu. Zum Schluss schüttest du die Tomatenstückchen hinein. Lass die Suppe zehn Minuten köcheln, gib den Zucker hinzu und schmecke die Suppe mit Salz ab. Auf den Suppentellern kannst du mit Crème fraîche und Basilikumblättern lustige Vampiresichter dekorieren.

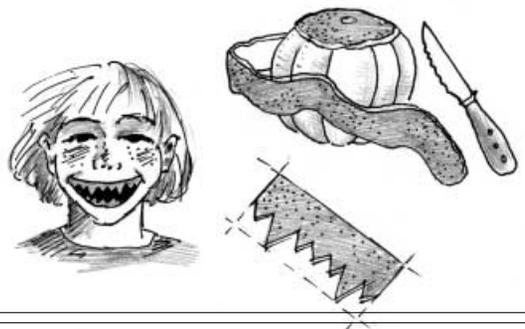


### Gruselett

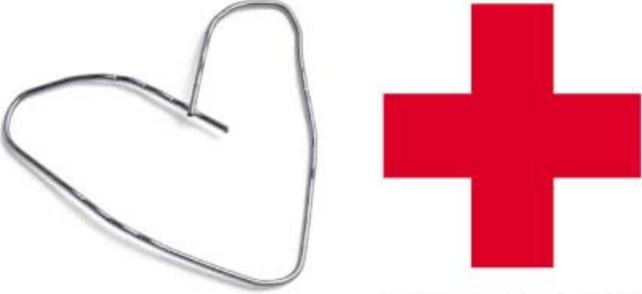
Der Flügelflagel gaustert durchs Wiruwaruwolz, die rote Fingu plauert und grausig gutzt der Golz.  
(Christian Morgenstern)

### Vampirgebiss

Du nimmst eine ungespritzte Orange und schälst die Schale einmal in Streifen rundherum ab. Aus diesem Streifen schnitzt du zwei Zahnreihen. Denke an die oberen zwei spitzen Eckzähne.



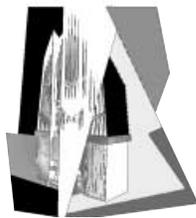
**Büroklammern  
gibt's im Laden.  
Blut nicht.**



**SPENDE  
BLUT**  
BEIM ROTEN KREUZ

Deutsches Rotes Kreuz

**Termine und Infos 0800 11 949 11 oder [www.DRK.de](http://www.DRK.de)**



**Die Einladung auf der Rückseite des  
paternoster ist ernst gemeint!**

Zu unserer Marktmusik bieten wir einen  
Liegestuhlverleih an und laden Sie ein, die Woche ganz  
entspannt bei guter Musik ausklingen zu lassen.

**Der nächste paternoster:  
„Wenn Dein Kind dich morgen fragt...“**

**Hinweis:** Die namentlich gezeichneten Artikel entsprechen nicht  
in jedem Fall der Meinung der Redaktion.

**paternoster**  
Die Zeitschrift der Evangelischen  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde  
9. Jahrgang Nr. 1

Herausgeber im Sinne des Presse-  
rechts ist der Gemeindekirchenrat  
der Emmaus-Ölberg-Gemeinde

**Redaktion:**  
Agnes Gaertner, Heike Krohn,  
Jörg Machel, Dörte Rothenburg,  
Ingo Schulz, Dorothea Weltecke

**Umschlag:**  
Detail aus dem Isenheimer Altar  
von Mathis Gothart Grünewald  
(1512-1516)

**Redaktionsanschrift:**  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin

**Satz und Layout:**  
Kristin Huckauf,  
Jörg Machel, Ingo Schulz

**Druck:** Trigger®  
(Umweltmanagement gemäß  
EG-Öko-Audit-Verordnung)  
gedruckt auf Recymago

**Adressen und Rufnummern der  
Emmaus-Ölberg-Gemeinde:**

Emmaus-Kirche  
Lausitzer Platz 8a, 10997 Berlin  
Tel.: 030/ 61 69 31-0, Fax -21  
[gemeinde@emmaus.de](mailto:gemeinde@emmaus.de)

**Öffnungszeiten der Küsterei:**  
Mo, Do, Fr 9-13 Uhr,  
Di 13-17 Uhr, Mi geschlossen

Ölberg-Kirche  
Lausitzer Straße 28/Ecke Paul-  
Lincke-Ufer, 10999 Berlin

Emmaus-Ölberg-Kita  
Lausitzer Straße 29-30,  
10999 Berlin, Tel.: 61 69 32-17

Emmaus-Kirchhof  
Hermannstr. 133, 12051 Berlin,  
Tel.: 626 24 35 (Di-Do 9-12 Uhr)

Pfarrer Jörg Machel  
Lausitzer Straße 30, 10999 Berlin,  
Tel.: 61 69 32-15  
[joerg.machel@emmaus.de](mailto:joerg.machel@emmaus.de)

**Internet:**  
<http://www.emmaus.de>

**Spendenkonto**  
Berliner Bank AG  
(BLZ 100 200 00),  
Konto 47 03 240 501  
Verwendungszweck:  
KVA Berlin Stadtmitte/  
Emmaus/paternoster

# Freitag 20.30 Uhr Orgel&

Konzerte für Orgel  
und Instrumente  
alle 2 Monate,  
Eintritt EUR  
6,- (4,-)

# Freitag 17.00 Uhr Marktmusik

30 Minuten Orgel  
zum Ökomarkt auf  
dem Lausitzer Platz  
alle 14 Tage,  
Eintritt frei



[ gebührend bequem ]

Termine und Programm:

[www.emmaus.de/kultur.html](http://www.emmaus.de/kultur.html)

DEUTSCHE POST AG  
ENTGELT BEZAHLT  
10997 BERLIN

Möchten Sie den paternoster  
regelmäßig per Post erhalten?  
Hier könnte Ihre Anschrift stehen!

**Aktuelle Termine** sind nicht hier abgedruckt,  
sondern im „Emmaus-Ölberg-Kalender“,  
der monatlich erscheint.  
Sie erhalten ihn in der Gemeinde  
und über das Internet:

<http://www.emmaus.de>